

# Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



—  
Zwölfter Jahrgang.

10.

Sonabend, 3. Februar.

1838.

**Nimia praecautio dolus** \*).

Eine Kriminalgeschichte.

Von W. v. Chézy.

1.

Der Regen schob in Strömen hernieder und prasselte so gewaltsam auf die Dächer, daß die Fluthen, die von der schrägen Fläche abstürzten, die Dachrinnen überströmten und, wie aus Eimern geschüttet, die enge Straße überschwemmen; die fliehenden Fußgänger fanden kaum mehr einige Steine, die, das Wasser überragend, den flüchtigen Fußspitzen noch ein trockenes Plätzchen darboten, und benutzten diese Inseln mit der, den Kindern der guten Stadt Paris ganz eigenthümlichen Geschicklichkeit, so daß die weißen Strümpfe der unter ihrem Schirm dahinhüpfenden Arbeiterin, wie die blanken Stiefeln des geschneigeten Jünglings völlig makellos blieben. Und plötzlich, wie der Guß des sommerlichen Gewitterregens gekommen, wich er auch, die Fluthen verließen sich vom Pflaster und auf die Steine schlug das leichte Nieseln eines schwachen, aber hartnäckigen Regens nieder, so daß die elegante Dame, welche beim Beginn des Unwetters unter einen Thorweg sich gesüchtet hatte, immer noch nicht wagte, auf die Straße hinauszutreten, um nicht den neuen Baschhut mit der grünen Feder, das seidene Tuch, den weißen Shawl und das Kleid von leichtem Zeug dem gewissen Verderben preiszugeben. Sehnsüchtig schauten ihre blauen Augen aus dem gebräunten, von schwarzen Loken umgebenen Gesichtchen jeden Regenschirm an; die Schirmträger jedoch gingen an der in der Zugluft Zitternden vorüber, und obgleich mancher junge Mann im

\*) Ein sprichwörtlich gewordener Rechtsatz, der behauptet, daß allzugroße Vorsicht von Gefahr zeugt.

Vorbeieilen der reizenden Gestalt einen Siegerblitz zuwarf, fiel es dennoch keinem ein, ihr seine Dienste anzubieten. Schon dachte die Schöne daran, ihrer Ungebuld Hut, Schawl und Kleid zu opfern, als der Retter plötzlich erschien; ein ällicher Herr blieb vor ihr stehen, entblöste das von spärlichen weißen Locken umgebene Haupt und sprach mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung: „Madame, ich bitte um Verzeihung, wenn ich irren sollte, aber mir scheint, als hätten Sie vergessen, Ihren Wagen zu bestellen, und ich gebe mir die Ehre, mich und meinen Schirm zu ihrer Verfügung zu stellen.“ Mit einer raschen Bewegung den dargebotenen Arm ergreifend, lächelte die Dame dem Dienstbesessenen ihren Dank zu und rief mit lebhafter Betonung: „So lebt denn noch in Frankreich die altberühmte Galanterie, die ich vor wenigen Augenblicken ganz erstorben wähnte.“ — „Sie ist auch erstorben, Madame; unsere heutige Jugend hat die guten Sitten der Väter in die Kumpellammer geworfen, und es ist heute das erste Mal, daß ich mich darob freue.“ — „Wie so, mein Herr?“ — „Ei, ohne die Unart unserer Jugend hätten Sie nicht zu warten brauchen, bis ich so glücklich war, Sie anreden zu dürfen, ich, der gebrechliche Mann . . .“ — „Sie besitzen die unverwüsthche Jugend unserer Vorfahren, mein Herr, und gleichen weniger einem Greis als jene zwanzigjährigen Windbeutel, die, übersättigt vom Leben, nicht einmal mehr tanzen wollen. Doch kommen Sie, ich habe viel Zeit versäumt.“

## 2.

Im Café Baron, in der Straße des Saints Péres, ward es allmählig lebendiger, und die Gäste der stillen Nachmittagsstunden machten sich zum Aufbruch bereit, da die Lampen angezündet wurden und die Komptoirdame, dem Neglige entschlüpfte, in vollem Puz hinter dem Zehntisch sich niederließ. Ein gemächlicher alter Mann raffte die Dominoesteine, die ungebraucht vor ihm auf dem Tische lagen, rasch zusammen und warf sie unwirsch in die Schachtel. „Sie sind heute um Ihre Partie gekommen, Herr Doktor,“ sagte theilnehmend die Komptoirdame zu ihm, der mit einem grimmigen Gesicht entgegnete: „So geht's, wenn man sich mit verrückten Leuten einläßt, gute Elise.“ — „Aber es ist das erste Mal, daß Herr Rivolet Ihnen untreu geworden,“ sagte Elise besänftigend, „vielleicht ist er krank.“ — „Krank? Ich habe ihn heute noch frisch und munter gesehen und keine andere Krankheit an ihm gefunden, als die alte.“ Elise machte ein geheimnißvolles Gesicht und sagte nach einer Pause: „Ist denn dieser gute Herr Rivolet wirklich ein wenig — nun, Sie verstehen mich.“ Der Doktor legte den Finger an die Nase. „Verzückt,“ sprach er, „kann man ihn eigentlich nicht nennen; aber er ist, obwohl er, bis auf sein Podagra, gesund und mit heiler Haut einhergeht, dennoch sehr krank und leidet an Störungen des Sonnengesichts. Aus diesem Leiden hat sich nun eine höchst bedauerliche Wirkung auf die Einbildungskraft entwickelt, die sich als eine sogenannte fixe Idee äußert.“ — „Was meint er denn, Herr Doktor?“ — „Er bildet sich ein, er könnte einmal fälschlich eines Hauptverbrechens angeklagt werden. Um nun stets sein Alibi beweisen zu können, führt er über sein nach der Uhr eingerichtetes Leben ein Tagebuch oder, um es richtiger zu sagen, ein Stundenbuch.“ — „Aha,“ fiel Elise ein, „nun weiß ich, warum ich ihm jeden Tag die kleine Rechnung über seine

Sasse Kaffe  
seines Kon  
überall, u

In  
grünen Fe  
schnurte i  
hält man  
der Regen  
vergessen?  
einem Kaf  
— „So?

sichtlicher  
moisselle J  
und mit d  
mer besser  
ändern. J  
und hzig  
weiß wahr  
— „Ist l

Sie im C  
zurück. „C  
zu fürchter  
kost: „Du  
sonst ist d  
Hut auf  
setzte sich  
als wären

In  
ben, und  
irten un  
wissen, w  
alten Man  
war? Un  
gewöhnlich  
weisen H  
es nicht s

Das  
Jenny rie  
„Ich habe  
die Schön  
hüten und  
plaudern,  
trägt.“  
Schulden  
holden R

Sasse Kasse in sein Taschenbuch und darin, wie in einem Manual, die Stunde seines Kommens und Gehens bemerken muß.“ — „Ganz recht. So macht er es überall, und —“

In diesem Augenblick trat der alte Herr ein, welcher der Dame mit der grünen Feder den Dienst geleistet hatte, und der Doktor, ihn wahrnehmend, schnurrte ihn an: „Das sind mir schöne Geschichten, mein Hr. Nivolet! So hält man seine guten Freunde zum Narren?“ — „Vergeben Sie, Doktor, der Regen hat mich aufgehalten.“ — „Hätten Sie just heut Ihren Schirm vergessen? Doch nein, Sie halten ihn ja in der Hand.“ — „Ich wartete in einem Kaffeehaus den ärgsten Guß ab, denn es war ein wahrer Wolkenbruch.“ — „So? Zeigen Sie doch einmal Ihr Taschenbuch.“ Nivolet wandte sich mit schüchternem Verlegenheit zur Komptoirbade. „Ich bitte um Kasse, liebe Mademoiselle Jenny!“ Elise lachte hell auf, aber des Doktors Gesicht wurde lang, und mit dem Kopf schüttelnd sagte er: „So, so! Es kommt wahrhaftig immer besser. Also verliebt sind wir? Schon gut; das fehlt just noch zu allem andern. Ich verbiete Tag für Tag dem Herrn gewürzte Speisen, starke Weine und hitzige Getränke, doch vergeblich; nun haben wir die Folgen, und ich weiß wahrhaftig nur noch ein Mittel, Ihnen zu helfen.“ — „Und das wäre?“ — „Ich lasse nächstens einen silbernen Köffel in Ihre Tasche gleiten, damit Sie im Gefängniß Diät halten lernen.“ Erblassend trat Nivolet einen Schritt zurück. „Seien Sie ruhig!“ rief ihm Elise zu, „Sie hätten von uns nichts zu fürchten und nähmen Sie selbst ein Duzend.“ Der Doktor aber schrie erbost: „Du mußt ein Pferd fesseln, alter Sünder, und dich einsperren lassen, sonst ist dir nicht mehr zu helfen.“ Mit diesen Worten warf er trotzig den Hut auf den Kopf und stürmte hinaus; betreten sah ihm Nivolet nach und setzte sich still in eine Ecke hinter ein Journal, dessen Buchstaben er anstarrte, als wären es Hieroglyphen.

## 3.

In der Dämmerung des nächsten Abends spähte Jenny durch die Scheiben, und ihre Blicke, die zahlreichen Spaziergänger des Boulevards musternd, irrten unstät umher. „Ich Thörin,“ sprach sie zu sich selber, „ich möchte wissen, welchen Antheil mir die vielleicht nur gelenkhafte Artigkeit eines alten Mannes für ihn einflößte? Hat er mehr gethan, als recht und billig war? Und bin ich ihm etwa dafür besondern Dank schuldig, daß er die außer gewöhnlichen Umstände unserer Lage nicht mißbrauchte? Er war bis seinen weißen Haaren schuldig, mehr noch als der Sitte. — Aber bei alledem ist es nicht schön, daß er nicht kommt, wie er doch versprochen.“

Das Selbstgespräch unterbrach ein junger Elegant durch seinen Eintritt; Jenny rief ihm entgegen: „Nicht wahr, Eugen, du gehst zum Onkel?“ — „Ich habe keine rechte Lust dazu,“ entgegnete er. — „D geh doch,“ drang die Schöne in ihn, „geh doch mein Lieber! Der gute Onkel muß das Bett hüten und hat so viel Langeweile auszujucken; hilf ihm ein Stündlein verplaudern, und wer weiß, wie bald diese Selbstverleugnung ihre Früchte trägt.“ Der Grund schien dem jungen Herrn gewichtig, denn ihm fielen seine Schulden und des Onkels Alter und Gebrechlichkeit ein; so warf er denn der holden Rathgeberin eine Kupfhand zu und enteilte. Und wie er so das Haus

verließ, erbllickte ihn, von der andern Seite kommend, Herr Rivolet. „Gott lob, er geht,“ sprach dieser lächelnd in sich hinein; dann aber blieb er sinnend stehen: „Sollte ich ihm nicht nachrufen? Doch nein, das würde Aufsehen machen, denn er ist schon zu weit und fliegt wie ein Sturmwind davon.“ Mit diesen Worten schlüpfte er ins Haus, einen scheuen Seitenblick nach der Vortierstloge werfend und die Stufen der Treppe zu drei und drei hinanhüpfend, bis er, fast athemlos, im dritten Stockwerk vor einer Thüre stehen blieb, an der er die Klingel zog.

Jenny empfing den Besuch mit unverhehlter Freude, aber auch zugleich mit einer Verwunderung, zu der Rivolets verändertes Aussehen sie wohl berechtigte; denn statt dünnen weißen Haaren umgab das alternde Haupt der Schmuß dunkler Locken, die bequeme Halsbinde hatte einer glänzenden Atlasfravatte Platz gemacht, der braune Leibrock à la propriétaire mit den weiten Seitentaschen einem kurzen schwarzen Ueberröcklein, und der altmodische, breite fremdige Hut einem weißen nach der neuesten Form; an den Händen glänzten die unerläßlichen gelben Handschuhe, um die Füße schmiegeten sich die Schnürstiefeln von hellem Merino, und den getreuen Regenschirm ersetzte ein Spazierstöckchen mit seidener Quaste. Obwohl nun die Schöne sich ob dieser plötzlichen Umgestaltung höchlich verwunderte, konnte sie sich dennoch nicht verhehlen, daß sie dem Mann zum Vortheil gereiche, dessen aufrechte, feste Haltung und männliche Züge ganz gut zu der Kleidung paßten.

„Ich bin etwas spät gekommen, als Sie mir erlaubt hatten,“ sagte der Eintretende, „aber wir ältern Leute haben so unsere kleinen Gewohnheiten, von denen wir nicht lassen können, und so habe ich denn meine Partie Domino nach dem Essen gespielt; unglücklicherweise aber erlaubte sich Jemand neben mir eine Zigarre zu rauchen, und da mußte ich denn die Kleider wechseln.“ Jenny lächelte fein und halb spöttisch, während Rivolet in seiner Rede geläufig fortfuhr: „Diese Verzögerung bringt mich, zur verdienten Strafe, um das Vergnügen, mit Herrn Eugen nähere Bekanntschaft zu machen, der gestern so eilig war, daß er nicht einmal recht Acht gab auf das, was Sie ihm sagten.“ Jenny unterbrach ihn: „Eugen ist zerstreut in Allem, was nicht seine Geschäfte betrifft, und ich bin überzeugt, daß er von dem gestrigen Vorfalle keine Sylbe mehr weiß. Doch sollen Sie ihn noch kennen lernen, und ich denke, er wird Ihre Achtung zu gewinnen wissen. Heute habe ich ihn zum Dnekel geschickt, der krank liegt.“ Diese Worte hörte Rivolet nicht ohne große Verwunderung, und seine Eitelkeit legte sie aus, wie sie schier nicht anders zu deuten waren; doch besaß er hinlänglichen feinen Selt, sich nicht der ersten Bewegung hinzugeben, sondern die Zurückhaltung zu beobachten, die ihm in Anbetracht der Umstände unerläßlich schien. Die Zuversicht aber, welche ihm Jennys Worte eingeschoß, erregte und erhielt in ihm eine jugendliche Glut, so daß die Unterhaltung zu einem Feuerwerk guter Einfälle und vertraulicher Mittheilungen ward und die eilfte Stunde die Plaudernden über raschte.

Den Scheidenden beglückte ein Händedruck Jennys, und wie im Traum stieg er die Treppe hinab; auf dem Sturz des zweiten Stockwerks stieß er mit dem Fuß an einen Gegenstand, den er aufhob und dem Gefühl nach für ein flaches Stuk von Leder erkannte, wie sie zur Aufbewahrung kostbarer Schmuß-

sachen dien  
ausging,  
können.

Ha  
hatte, sein  
tus familia  
dem Große  
wollte, sch  
zu. Wann  
Diamanten  
nungswürd

Gl  
sich sein K  
bringen zu  
strahlen un  
(Wer den k

Ca  
sich in ein  
tet war, t  
nächtlichen

Z  
begeistern,

Ca  
rationen i  
lehrete dan

No  
im Bette.

Cer  
außerordent  
nicht wenig  
Dramen,  
fertig zu  
Verse zählt  
Walter C  
hat nur 9  
der produ  
Dieser ent

sachen dienen; doch war die Beleuchtung, die von der Lampe im untersten Glur ausging, nicht hinreichend, um dabei Nähere Untersuchungen anstellen zu können. (Fortsetzung folgt.)

### Eigenheiten großer Musiker.

Haydn war einer der gelassensten Tonsetzer. Dine daß er es nöthig hatte, seine Begeisterung durch Champagner anzufachen, befaß er einen spiritus familiaris anderer Art, nämlich einen Brillantring, den er von Friedrich dem Großen zum Geschenk erhielt. Wenn seine Einbildungskraft nicht pariren wollte, schrieb er stets die Dürre seiner Ideen der Abwesenheit des Ringes zu. Wann aber dieser Talisman seinen gewöhnlichen Platz einnahm, und die Diamanten ihm in die Augen funkelten, so bemächtigte sich alsbald die erstaunungswürdigste Ekstase seines ganzen Wesens.

Gluck hatte die Gewohnheit, sich auf eine große Wiese zu begeben, und sich sein Klavier, von einer Boutheille Champagner begleitet, auf das Gras bringen zu lassen; dann schrieb er die Inspirationen, die ihm die Sonnenstrahlen und die künstliche Wärme des perlenden Nektars brachten, nieder. (Wer denkt hier nicht an den deutschen Ausdruck: „Gluck! Gluck! Gluck!“).

Sarti hatte ein ganz entgegengesetztes System angenommen. Er schloß sich in einen großen Saal ein, der durch eine kleine Lampe so schwach erleuchtet war, daß er das Ansehen einer Todtengruft hatte. Hier, inmitten der nächtlichen Stille, komponirte er seine herrlichen Arien voll Leben u. Frische.

Zingarelli bediente sich eines ganz originellen Mittels. Um sich zu begeistern, las er sehr aufmerksam die Werke eines der Kirchenväter.

Salieri floh die Bücher und die Einsamkeit. Er suchte seine Inspirationen in der Mitte des Straßentumultes, im Schooße der Volksgenossen,kehrte dann in sein Cabinet zurück, um seine Ideen aufzuzeichnen. R.

Rossini ist sehr bequem und träge; er komponirt bekanntlich meist im Bette.

### Ein fruchtbarer Dichter.

Cervantes nannte seinen Zeitgenossen, Lopez de Vega, wegen seiner außerordentlichen Leichtigkeit im Dichten, ein Wunder. Dieser Autor hinterließ nicht weniger als 21,500,000 Verse, 1800 Theaterstücke, 400 Autos oder religiöse Dramen, 100 Lustspiele, von denen er sich rühmte, jedes in 24 Stunden fertig zu haben, was unwahrscheinlich scheint, da jedes gegen 2 bis 3000 Verse zählt. Außerdem hinterließ er 21 Quartäne vermischter Werke. Walter Scott, der für einen der fruchtbarsten Schriftsteller aller Zeiten gilt, hat nur 90 Bände geschrieben. Unter den neuern Deutschen mag wohl Kogebue der produktivste Dichter gewesen sein, aber was war er gegen Lopez de Vega? Dieser endigte seine fruchtbare Laufbahn in einem Alter von 72 Jahren.

R.

# Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

## Theater.

Paris. Der „Vostillon von Lonjumeau“ hat an dem „treuen Schäfer“ (le Fidèle Berger), komische Oper in drei Akten, von Hrn. Adam, dem Komposteur des erstern, einen würdigen Nachfolger erhalten. Das Buch ist von den H. H. Scribe und Saint-Georges. Im Voraus müssen wir unsere Leser mit der Versicherung beruhigen, daß es sich hier keinesweges um eine Fybbe oder ein Schäfergedicht handelt, wie uns der Titel des Stükes zu drohen scheint. Der fragliche treue Schäfer ist kein Hirte aus den sentimentalen Schäferereien eines Florian, eines Gessner oder Guarini, sondern ein Zuberbäcker aus der Lombardenstraße, der in seine schöne Nachbarin, Angelika Bergamotte, unsäglich verliebt ist, und das ganze Stük ist ein amüsanter und burleskes Gemälde unglücklicher und endlich doch mit Erfolg gekrönter Liebschaften, wie es nun einmal in der komischen Oper und im Vaudeville üblich ist. Der unglückliche Coquerel, der treue Schäfer, der seine Liebes-Erklärungen und Liebesbriefe von den Devisen seiner Bonbons entlehnt (wie originell!), klopft bereits an die Bastille an, wohin er auf Veranlassung eines Nebenbuhlers, Namens Ceresfort, um ihn der Vergessenheit zu übergeben, auf Lebenszeit gebracht werden sollte. Nun kommt ein anderer Liebhaber der Madem. Bergamotte hinzu, der Herzog von Coistin, welcher Ceresfort entfernt und die Werbung Coquerels unterstützt, aber unter einer Bedingung. — Weniger nachzig, als der Herzog glaubte, widersezt sich Coquerel; aber zwischen der Bastille und der von dem Herzog vorgeschlagenen bedingten Heirath ist

nicht lange zu wählen und so entschließt sich Coquerel zu der letztern Parthie, nahm sich jedoch vor, die Folgen listig zu umgehen. Die Herzogin, die durch ihn von den Verführungsschlägen des Herzogs unterrichtet wird, arbeitet so geschickt dagegen, daß der treue Schäfer der alleinige Herr des Schlachtfeldes bleibt, und seine schöne Angelika in sein Komptoir in der Lombardenstraße heimführt. Dieses Lisbretto, das von komischen Zwischenfällen frozt, belustigt u. erheitert, ohne je die Grenzen der Schiklichkeit und des guten Geschmacks zu überschreiten, wie dies manchmal bei dem „Vostillon v. Lonjumeau“ der Fall ist. Die heitere und frische Musik hat Geist und hinreißenden Zauber. Vorzüglich gefiel uns der Schimpfchor der Fischweiber gegen Madame Bergamotte, die Arie des treuen Schäfers, von Chollet gesungen, dessen Duett mit Dem. Jenny Colon im zweiten Akt, und das Finale des dritten Aktes. Das Spiel der Dem. Colon und des Hrn. Chollet verdient hohes Lob. Es steht zu erwarten, daß diese Oper bald auf deutschen Boden verpflanzt werde. Wir versprechen ihr auch daselbst einen entschiedenen Erfolg. — Aubers „Schwarzer Domino“ macht fortwährend außerordentliches Glück.

## Literatur.

Hamburg. (Telegraph contra Telegraph.) Der hiesige „Telegraph“ sagt: „Im Wiener Telegraphen steht eine sehr schlechte Novelle von C. v. Wachsman, die Wäringger, welche von mehreren untergeordneten (?) österreichischen Gelehrten für preiswürdig erklärt worden ist. Untergeord-

net nennen  
sie einer M  
andern von  
geben konn  
laube uns  
gramm auf

Das man  
Nur eine  
Denn die  
Nur ach!

Wachsman  
„Gar schma  
Echiel“ ich  
Was thäten  
Ach, mit so

Frage  
schen Zeite  
v e l l i s t,  
terhaltende  
ste bereich  
und der G  
lassen Viel  
Wir bemer  
auch die M  
helm Stor  
Letztere gab  
zu dürftige  
sicht des C  
Literatur i  
hier Einig  
v e l l e — bis  
österreich.  
quantativ g  
jemals in  
leider nich  
würdigsten  
sind noch i  
buschnig u.  
hazy gehör  
„Die Lokal  
ein Theil d  
ohne tücht  
nichts meh  
geworden is  
für einen  
nur für ein  
gehalten —

net nennen wir diese Herren, weil sie einer Novelle von Wachsmann einer andern von Julius Rosen den Vorzug geben konnten! Hr. v. Wachsmann erlaube uns, daß wir folgendes Epigramm auf ihn machen:

Daß man dich kröne, bietet die  
Nur eine schmale Behrung:  
Denn dieser Ruhm versteht sich hier  
Nur ach! — in Wien e W ä h r u n g!

Wachsmann könnte antworten:

„Gar schön die Fähring wahr,  
Erhielt ich sie von Hamburg her;  
Was thäten meine armen Währing,  
Ach, mit so 'nem Hamburger Fähring!“

Prag. Die Zahl der österreichischen Zeitschriften ist durch den „Novellist, Zeitschrift für moderne, unterhaltende Lektüre“ aufs Erfreulichste bereichert worden. Tendenz u. Form, und der Gehalt der drei ersten Hefte lassen Vieles und Vielerlei erwarten. Wir bemerken unter den Mitarbeitern auch die Namen: Feuchterleben, Wilhelm Storch und Wiso Horn. Der Letztere gab eine zwar sehr kurze, fast zu dürftige, aber interessante Uebersicht des Standes der österreichischen Literatur im Jahr 1837. Wir ziehen hier Einiges davon aus. „Die Novelle — bisher die partie honteuse der österreich. Literatur — hat wenigstens quantitativ gewonnen; es ist mehr als jemals in diesem Fache erschienen — leider nichts Bemerkenswerthes. Die würdigsten Repräsentanten der Novelle sind noch immer Gerke, Seidl, Schabuschnig u. Weigl. (Langer u. Demelhazy gehören wohl auch hieher). — „Die Lokalposse“ (in Oesterreich auch ein Theil der Literatur) ist leider ganz ohne tüchtiges Talent, felt Bäuerle nichts mehr schreibt, und Meisl alt geworden ist. — Raimund habe ich stets für einen guten Schauspieler, aber nur für einen mittelmäßigen Dichter gehalten — doch de mortuis nil nisi

hene; — Ich wollte, man könnte dies von seinen hinterlassenen Werken sagen, die heuer in vier Bänden erschienen sind. (Wie wahr!) — „In Prag, Pesth (?) u. Mailand sind neue Journale erschienen — das Leben und Treiben wird rühriger als je; die jungen Talente können aufklettern, wie die Halmen beim Sonnenschein.“ &c.

### Wignou-Zeitung.

Berlin. Ein Berliner Pfefferkuchler bot zum letzten Weihnachtsmarkt den vorübergehenden jungen Damen seine Rosinenmänner mit folgenden Verschen an:

„Hierher, mein liebes Ransellchen  
Wenden Sie ein'n Sechser d'ran,  
So kriegen Sie was Sie suchen,  
Den aller süßesten Mann!  
Der wird sich treu beweisen  
In seinem Lebenslauf,  
Und haben Sie ihn satt, so speisen  
Sie ihn vor Liebe auf!“

In der Bosp'schen Zeitung las man gleicherweise unter den empfohlenen Weihnachtsgeschenken folgende Anzeige:

„Laß Meider reiten, Hasser lassen,  
Wenn wir nur schöne Elbinger Süß-  
milchkäse und feische Bittbauer  
Butter können kommen lassen.“

Duntes aus Paris. Im Jahre 1777 war ein Herr Gabriel Dumas vier Benedikt Dumas in Paris gestorben, und hatte mehr als fünfunddreißig Millionen, größtentheils in liegenden Gründen, hinterlassen. Da kein Erbe sich meldete, so fiel das ungeheure Vermögen dem Staate anheim. Jetzt erst gelang es einem gewissen Oravil lon de Marnant für sich u. eine zahlreiche Menge von Miterben, die Verwandtschaft authentisch darzutun, und er verlangt die Auslieferung der Erbschaft. Die Leute sollen in einem Zu-

rande sich befinden, der nahe dem Elen-  
de ist. Ihr angeblicher Verwandter war  
1754 Gouverneur von Pondichery ge-  
wesen. Diese wichtige Rechtsache wird  
nächstens verhandelt werden. — Die Dis-  
rektionen der Pariser Theater sollen von  
der Behörde angehalten werden, ihre  
Dekorationen und sonstigen Effekten  
künftig mit einer neuerfundenen Sub-  
stanz zu überziehen, durch welche die-  
selben unverbrennbar gemacht werden.  
Die italienische Oper wird übrigens  
nächster Tage ihre Vorstellungen wie-  
der beginnen, und zwar im Saale Ven-  
tabour, dessen Eigentümer das Lokal  
mit großer Uneigennützigkeit abgetre-  
ten haben. — Die französische Gesell-  
schaft zur Aufmunterung der National-  
Industrie hat ihren Hauptpreis von  
3000 Fels. dem Herrn August Dupont  
von Perigueux, wegen seiner Benüt-  
zung der Steine von Chateaufroux  
zum Steindruck, zuerkannt. Dieselben  
sind für besser erkannt worden, als die  
Münchener (Solenhofer?), u. befreien  
Frankreich von einem großen Tribut  
an das Ausland. Der Lithograph Engel-  
mann erhielt einen Preis v. 1000 Fr. für  
seine neue Methode des farbigen Stein-  
drucks. — Musard hat jetzt auch einige  
Mühe, sich in Ansehen zu erhalten,  
seitdem Valentino und Dufresne ein  
besseres Abendkonzert als das sehnige  
eingerrichtet haben. Der Strauß'schen  
Walzer und des Strauß'schen Musik-  
chores ist das Publikum bald müde ge-  
worden. Sein Name ist daher bereits  
wieder vom Musard'schen Konzertzettel  
verschwunden, und wahrscheinlich kehrt  
er nun, mit Paris wenig zufrieden,  
wieder nach Deutschland zurück. Wal-  
zer sind hier nur eine Nebensache auf

den Bällen; Contretänze sind und blei-  
ben die Hauptsache.

Philadelphia. Der Elenkes-  
her Kante gehört jetzt ebenfalls zu den  
Austwanderern nach Amerika. Ein Thea-  
ter Direktor N. Jek, angeblich aus  
Berlin, hat ihn auf das Theater zu  
Philadelphia gebracht, u. weiter kann  
wohl ein Lokalstück kaum kommen.

London. Die Kälte ist so groß,  
daß mehrere Menschen erfroren auf der  
Straße gefunden wurden. Ungewöhn-  
lich starker Eisgang hemmt alle Schifff-  
ahrt; seit mehreren Tagen ist schon  
kein Schiff mehr angekommen, und un-  
terhalb Gravesend liegt eine große  
Flotte von Küstenfahrern vor Anker.

### Lokal: Zeitung.

Karneval. Es wird nun bald nicht  
mehr helfen, daß wir heuer einen langen  
Fasching haben, denn wir rücken schon all-  
mählig vor und in der That, die Zeit des  
Begnügens ist nicht so gar mehr hinaudge-  
schoben. Das balllustige Publikum scheint von  
dieser Wahrheit durchdrungen zu sein, denn  
der letzte Ball im Redoutensaale, am 28. v. M.,  
war schon so lebhaft, daß die Zahl der An-  
wesenden auf 1200 geschätzt wurde. Diese letz-  
tere Redoute gewährte viele Amusements. Es  
waren viele interessante Masken auf dem  
Platze und die tanzenden Pärchen konnten ih-  
ren löblichen Inklinationen nach Hergenzlust  
folgen. Das Orchester spielte ihnen auch con  
amore vor, so daß außer den Füßchen auch  
das Herz im Leibe vor Freuden sprang. Mit  
Begnügen bemerkten wir, daß sich auch die  
Kompositionen des Herrn Böhlz, nämlich  
die „Erinnerungswalzer“, recht gut anhören  
ließen und sich allgemeinen Beifall erwarben.  
— Morgen ist die fünfte Redoute, die wohl  
recht brillant ausfallen wird, da viele Vor-  
bereitungen darauf gemacht werden.

Halbjährlicher Preis 4 R., mit freier Postzusendung 5 R. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferabdrücken  
5 R. und postfrei 6 R. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb  
des Wasserthors) in E. Mikler und F. Tomasch Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

11.  
Wie er aus  
wie er sie  
Gegenstand  
ihm heiß g  
ligkeit tief  
strafend: d  
Schlafsimm  
seine Gewo  
Taschenbuch  
Kasse: „W  
Uhr nach H  
25 Cent.“  
ihm noch ei  
liegen lasse  
nem andern  
der neuen L  
mahnte, zu  
fliehen. Un  
den ersehnte

Nivo  
folgenden Z  
Fahren Sa